

## Dritter Theil.

Von den übrigen Tugenden und  
Laster n.

## Erster Abschnitt.

Von dem Ursprunge der natürlichen  
Tugenden und Laster.

**W**ir kommen nun zu der Untersuchung solcher Tugenden und Laster, die gänzlich natürlich sind, und gar nicht von der Kunst und Erfindung der Menschen abhängen. Die Prüfung derselben soll dieses Moralsystem beschließen.

Die hauptsächlichste Quelle oder das wirkende Princip der menschlichen Seele ist Lust oder Unlust; und wenn diese Empfindungen weder in unserm Verstande noch Sinnen da sind, so sind wir größtentheils des Leidens oder Thuns, des Begehrens oder Wollens ganz unfähig. Die unmittelbarsten Wirkungen der Lust und Unlust sind die begehrenden und verabscheuenden Bewegungen des Gemüths; welche in Wollen, Verlangen, Verabscheuen, Traurigkeit und Freude, Furcht und Hoffnung modificirt werden, je nachdem Lust oder Unlust ihr Verhältniß ändert und entweder wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, gewiß oder ungewiß werden, oder je nachdem sie als außer unsrer Macht für den

gegen-

gegenwärtigen Augenblick angesehen werden. Wenn aber hierbei die Objekte, welche Lust oder Unlust verursachen, ein Verhältniß zu uns oder andern erhalten; so fahren sie zwar immer noch fort, Begierde oder Abscheu, Traurigkeit oder Freude zu erwecken. Aber sie verursachen zu gleicher Zeit die indirekten Leidenschaften des Stolzes oder der Demuth, der Liebe oder des Hasses, welche in diesem Falle ein doppeltes Verhältniß der Impressionen und Begriffe zu der Lust und Unlust haben.

Wir haben schon bemerkt, daß der moralische Unterschied ganz und gar von gewissen besondern Empfindungen der Lust und Unlust abhängt, und daß jede Gemüthseigenschaft in uns oder andern, die uns bei ihrer Vorstellung oder der Reflexion darüber Vergnügen macht, um deswillen auch tugendhaft ist, so wie alles von derselben Natur, das Mißvergnügen erzeugt, lasterhaft ist. Da also jede Eigenschaft in uns oder andern, die Lust gewährt, allemal Stolz oder Liebe verursacht; so wie jede, die Unlust erzeugt, Demuth oder Haß hervorbringt: so folgt, daß diese zwei Stücke in Ansehung unsrer Gemüthseigenschaften als gleichgeltend betrachtet werden können, nemlich Tugend und das Vermögen Liebe oder Stolz hervorzubringen, Laster und das Vermögen Haß oder Demuth zu erwecken. Wir müssen also in jedem Falle von dem einen auf das andere schließen; und müssen jede Eigenschaft der Seele für tugendhaft erklären, die Liebe oder Stolz verursacht; so

so wie jede andre für lasterhaft, die Haß oder Demuth verursacht.

Wenn eine Handlung entweder tugendhaft oder lasterhaft ist, so ist sie es bloß als ein Zeichen einer Eigenschaft oder eines Charakters. Sie muß von beharrlichen Principien des Gemüths abhängen, die sich über das ganze Betragen verbreiten, und Bestandtheile des persönlichen Charakters ausmachen. Die Handlungen selbst, wenn sie nicht von einem festen Princip herrühren, haben keinen Einfluß auf Liebe oder Haß, Stolz oder Demuth; und werden folglich nie als moralisch angesehen.

Diese Bemerkung ist von selbst deutlich und verdient große Aufmerksamkeit, da sie in der gegenwärtigen Materie von sehr großer Wichtigkeit ist. Wir dürfen in unsern Untersuchungen über den Ursprung des Sittlichen nie eine einzelne Handlung betrachten: sondern bloß die Beschaffenheit oder den Charakter, von welchem die Handlung herrührt. Diese allein sind beharrlich genug, um unsre Empfindungen über eine Person zu afficiren. Handlungen sind indessen doch bessere Anzeigen von einem Charakter, als Worte oder selbst Wünsche und Meinungen; aber sie sind doch auch nur in so weit mit Liebe oder Haß, Lob oder Tadel verknüpft, als sie solche Anzeigen sind.

Um den wahren Ursprung des Sittlichen und derjenigen Liebe und desjenigen Hasses zu entdecken, der von den Gemüthseigenschaften entsteht, müssen wir sehr tief in den Gegenstand eindringen, und

und einige Principien vergleichen, die wir schon ehemals geprüft und erklärt haben.

Wir wollen dabei anfangen, daß wir noch einmal die Natur und die Kraft der Sympathie betrachten. Die menschlichen Seelen sind sich alle in ihren Gefühlen und Wirkungen einander ähnlich; und es kann kein Mensch von irgend einer Leidenschaft afficirt werden, welcher nicht alle die übrigen in einem gewissen Grade auch empfänglich seyn sollten. Wie bei Saiten, die gleich gespannt sind, die Bewegung der einen den übrigen sich mittheilt; so gehen alle Leidenschaften sehr leicht von der einen Person zur andern, und erzeugen in jedem Menschen übereinstimmende Bewegungen. Wenn ich die Wirkungen der Leidenschaft in der Stimme und dem äußern Ansehen einer Person sehe, so geht meine Seele unmittelbar von diesen Wirkungen zu ihren Ursachen über, und bildet einen so lebhaften Begriff von der Leidenschaft, der sogleich in die Leidenschaft selbst verwandelt wird. Eben so, wenn ich die Ursachen einer Bewegung wahrnehme, so wird meine Seele zu den Wirkungen geführt und wird leicht auf eine gleiche Art bewegt. Wäre ich bei einer der schrecklichsten Operationen der Chirurgie gegenwärtig, so würde gewiß, selbst ehe sie angingen, schon die Vorbereitung der Instrumente, das Zurechtlegen der Bandagen, das Heißmachen der Eisen, nebst allen den Zeichen der Angst und des Bekümmernisses des Patienten und der Umstehenden, eine große Wirkung auf

auf meine Seele haben und die stärksten Empfindungen des Mitleidens und Schreckens erwecken. Keine Leidenschaft eines andern entdeckt sich der Seele unmittelbar. Wir können nur ihre Ursachen oder Wirkungen wahrnehmen. Von diesen schließen wir auf die Leidenschaft: und folglich erwecken auch diese unfre Sympathie.

Unfre Empfindung der Schönheit hängt ebenfalls sehr viel von diesem Princip ab; und sobald ein Objekt so beschaffen ist, daß es Vergnügen bei seinem Besitzer erweckt, so wird es jederzeit für schön gehalten; so wie jedes Ding, das so beschaffen ist, daß es Unlust erweckt, unangenehm und häßlich ist. So macht bei einem Hause die Bequemlichkeit, bei einem Felde die Fruchtbarkeit, bei einem Pferde seine Stärke, bei einem Schiffe seine Geräumlichkeit, Sicherheit und Schnelligkeit im Lauf die hauptsächlichste Schönheit aus. Hier gefällt also das Ding, welches schön genannt wird, allein durch die Eigenschaft, vermittelt der es eine gewisse Wirkung hervorbringen kann. Diese Wirkung ist das Vergnügen oder der Vortheil einer andern Person. Nun gefällt uns das Vergnügen eines Fremden, gegen den wir keine besondere Freundschaft hegen, bloß vermittelt der Sympathie. Diesem Princip ist also die Schönheit beizumessen, die wir in jedem Dinge finden, das nützlich ist. Was das Nützliche für einen beträchtlichen Antheil am Schönen habe, wird bei einigem Nachdenken bald deutlich werden. Sobald ein Gegenstand die Fähigkeit hat, in dem

Be-

Von  
Besitzer  
dern Wo  
fache  
verschert  
einer feh  
fallen w  
werden  
den Me  
von den  
aus diese  
mehrester  
eine bloß  
vermitte  
Zweck  
Da  
sowohl  
Gefühl  
mehrge  
ster wi  
keit; m  
Charakte  
häufig best  
offenbar  
\*) De  
idem  
lacion  
rator  
dividi  
dien e  
Dinter E

Besitzer Vergnügen hervorzubringen, oder mit andern Worten, sobald er die eigenthümliche Ursache des Vergnügens ist, so kann man gewiß versichert seyn, daß es dem Zuschauer vermittelt einer sehr zarten Sympathie mit dem Besitzer gefallen werde. Die mehresten Werke der Kunst werden bloß nach Maafsgabe ihrer Nützlichkeit für den Menschen für schön gehalten, und selbst viele von den Produkten der Natur haben ihre Schönheit aus dieser Quelle. Hübsch und schön ist bei den mehresten Gelegenheiten keine absolute, sondern eine bloße relative Eigenschaft, und gefällt uns bloß vermittelt der Geschicklichkeit, die es hat, einen Zweck hervorzubringen, der angenehm ist \*).

Dasselbige Princip bringt in vielen Fällen eben sowohl unfre Empfindungen der Sittlichkeit als das Gefühl der Schönheit hervor. Keine Tugend ist mehrgeachtet, als die Gerechtigkeit und kein Laster wird mehr verabscheuet, als die Ungerechtigkeit; und es giebt keine Eigenschaften, die den Charakter mehr entweder als liebenswürdig oder gehässig bestimmen sollten. Nun ist die Gerechtigkeit offenbar bloß deshalb eine moralische Tugend, weil  
 sie

\*) Decentior equus, cujus adstricta sunt ilia; sed idem velocior. Pulcher ad spectu sit athleta, cujus lacertos exercitatio expressit; idem certamini paratior. Nunquam vero species ab utilitate dividitur. Sed hoc quidem discernere modici iudicii est. Quintil. L. VIII.

sie dem Wohle des Menschengeschlechts beförderlich  
 ist; und sie ist in der That nichts, als eine künstli-  
 che Erfindung zu diesem Zwecke. Eben dieses kann  
 man auch von dem bürgerlichen Gehorsam, den  
 Gesetzen der Völker, der Bescheidenheit und der  
 guten Lebensart sagen. Alle diese Tugenden sind  
 bloße menschliche Erfindungen für das Interesse der  
 Gesellschaft. Und da unter allen Völkern und zu  
 allen Zeiten eine sehr starke sittliche Empfindung  
 mit denselben verknüpft gewesen ist, so müssen wir  
 einräumen, daß das Nachdenken über die Anlage  
 der Charaktere und die Gemüthseigenschaften hin-  
 reichend seyn muß in uns die Empfindungen des  
 Lobes und Tadels hervorzubringen. Da nun die  
 Mittel zu einem Zwecke bloß alsdann angenehm  
 seyn können, wenn der Zweck angenehm ist; und da  
 das Wohl der Gesellschaft, wobei unser eignes oder  
 das Wohl unsrer Freunde nicht interessirt ist, bloß  
 durch Sympathie gefällt: so folgt, daß die Sympa-  
 thie die Quelle der Achtung ist, welche wir allen  
 künstlichen Tugenden erweisen.

So erhellet also, daß die Sympathie ein sehr  
 mächtiges Princip in der menschlichen Natur ist,  
 daß sie einen großen Einfluß auf unsern Geschmack  
 des Schönen hat und daß sie unsre sittliche Empfin-  
 dung bei allen künstlichen Tugenden hervorbringt.  
 Hieraus können wir schon vermuthen, daß sie auch  
 noch manche andere Tugenden erzeugt; und daß  
 Eigenschaften unsern Beifall erhalten werden, so  
 bald sie auf das Beste des menschlichen Geschlechts

abzie-

abzielen. Diese Muthmassung muß zur Gewisheit werden, da wir finden, daß die mehresten solcher Eigenschaften, die wir von Natur billigen, wirklich diese Beziehung auf Menschenwohl haben, und die Menschen zu tauglichen Gliedern der Gesellschaft machen: da hingegen diejenigen Eigenschaften, welche wir von Natur mißbilligen, gerade eine entgegengesetzte Beziehung haben, und das Zusammenleben mit einer solchen Person gefährlich oder unangenehm machen. Denn nachdem man einmal gefunden hat, daß dergleichen Bestrebungen und Eigenschaften Kraft genug haben, die stärkste sittliche Empfindung hervorzubringen, so können wir vernünftigerweise in diesen Fällen auf keine andere Ursache des Lobes oder Tadels verfallen; da es ein unverletzlicher Grundsatz in der Philosophie ist, daß, wo eine einzelne Ursache zu einer gewissen Wirkung hinreicht, wir uns dabei beruhigen müssen und die Ursachen nicht ohne Noth vervielfältigen dürfen. Glücklicherweise haben wir Erfahrungen in Ansehung der künstlichen Tugenden aufzuweisen, wo die Beziehung der Eigenschaften auf das Beste der Gesellschaft die einzige Ursache unfres Beifalls ist, ohne daß irgend ein Argwohn wegen der Konkurrenz eines andern Principis statt finden könnte. Und hieraus lernen wir die Kraft dieses Principis. Und wo also dieses Princip Platz finden kann und die gebilligte Eigenschaft wirklich für die Gesellschaft wohlthätig ist, da wird ein wahrer Philosoph nie ein anderes Princip ver-

langen, um den stärksten Beifall und die Achtung gegen dergleichen Tugenden zu erklären.

Dafs viele von den natürlichen Tugenden diese Beziehung auf das Wohl der Gesellschaft haben, kann von niemanden bezweifelt werden. Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Mitleiden, Edelmuth, Gütigkeit, Mäßigung, Billigkeit, nehmen den ersten Platz unter den moralischen Tugenden ein, und werden gemeiniglich gefellige Tugenden genennt, um ihre Beziehung auf das Beste der Gesellschaft anzuzeigen. Dieses geht so weit, dafs einige Philosophen allen moralischen Unterschied als eine Wirkung der Kunst und der Erziehung vorgestellt haben, indem sich geschickte Politiker bemüheten die heftigen Leidenschaften der Menschen einzuschränken und zu machen, dafs sie vermittelt der Begriffe von Ehre und Schande zu dem allgemeinen Besten das Ihrige mit beitragen müßten. Dieses System harmonirt indessen doch nicht mit der Erfahrung. Denn erstlich giebt es aufser jenen Tugenden und Lastern, welche sich auf den öffentlichen Nutzen oder Schaden beziehen, auch noch andere. Zweitens, wenn die Menschen nicht von Natur ein Gefühl für Lob und Tadel hätten, so könnte solches nimmermehr durch die Politiker erweckt werden; und die Ausdrücke, lobenswürdig und verehrungswerth, tadelnswürdig und verächtlich, würden eben so wenig verständlich seyn, als wenn sie aus einer uns ganz unbekanntem Sprache wären, wie wir schon oben bemerkt haben.

Allein

Allein ob dieses System gleich irrig ist, so kann es uns doch lehren, daß der moralische Unterschied grosentheils auf der Beziehung der Eigenschaften und Charaktere auf das Interesse der Gesellschaft beruht; und daß es der Antheil ist, den wir an diesem Interesse nehmen, welcher macht, daß wir sie billigen oder mißbilligen. Nun nehmen wir durch keine Eigenschaft einen so starken Antheil an dem Wohle der Gesellschaft, als vermittelt der Sympathie; und folglich ist sie es auch, welche uns so weit außer uns selbst versetzt, daß wir an den Charakteren, die auf anderer Menschen Wohl oder Weh einfließen, eine eben so große Lust oder Unlust empfinden, als ob sie unmittelbar auf das unfrige in Beziehung ständen.

Der einzige Unterschied zwischen den natürlichen Tugenden und der Gerechtigkeit liegt darinne, daß das Gute, welches von den erstern entspringt, von jeder einzelnen Handlung entsteht und das Objekt einer natürlichen Leidenschaft ist: da hingegen eine einzelne Handlung der Gerechtigkeit an sich betrachtet, oft dem allgemeinen Besten widersprechen kann; und bloß die Zusammenwirkung des menschlichen Geschlechts in einer allgemeinen Norm oder System gedacht, ist vortheilhaft. Wenn ich Personen in ihrem Trübsale helfe, so ist meine natürliche Menschenliebe der Beweggrund dazu; und so weit sich mein Beistand erstreckt, so weit habe ich die Glückseligkeit meiner Nebengeschöpfe befördert. Allein wenn man alle die Fälle untersuchen

chen sollte, die vor einen Gerichtstuhl kommen; so würde man finden, daß es jeden Fall für sich betrachtet, oft der Menschlichkeit weit angemessener seyn würde gegen die Gesetze der Gerechtigkeit als nach ihnen zu entscheiden. Der Richter nimmt einem Armen etwas, um es dem Reichen zu geben; er spricht dem Lüderlichen die Arbeit des Fleißigen zu, und liefert dem Lasterhaften die Mittel in die Hände, sich und andern zu schaden. Dessenungeachtet ist die ganze Verfassung der Gesetze und der Gerechtigkeit der Gesellschaft sehr zuträglich; und in Rücksicht auf dieser Vortheile, haben sie auch die Menschen durch ihre freiwilligen Konventionen eingeführt. Nachdem sie nun aber durch diese Konventionen einmal eingeführt ist, so ist mit ihr natürlicherweise auch eine sehr starke sittliche Empfindung verknüpft; und diese kann nirgends anders herrühren als von unsrer Sympathie mit den Vortheilen der Gesellschaft. Wir bedürfen keiner andern Erklärung von der Achtung, welche mit denjenigen natürlichen Tugenden verknüpft ist, welche eine Beziehung auf das allgemeine Beste haben.

Ich muß ferner bemerken, daß noch verschiedene Umstände da sind, welche diese Hypothese in Beziehung auf die natürlichen Tugenden noch wahrscheinlicher machen, als in Beziehung auf die künstlichen. Es ist gewiß, daß die Einbildungskraft weit stärker durch das, was einzeln ist, als durch das, was allgemein ist, afficirt wird; und daß die  
Empfin-

Empfindungen allemal weit schwerer erregt werden, wenn ihre Objekte in einem gewissen Grade schwankend und unbestimmt sind. Nun ist nicht gerade jede einzelne Handlung der Gerechtigkeit für die Gesellschaft wohlthätig, wohl aber das ganze Verfahren oder das System; und es mag also vielleicht nicht eine einzelne Person seyn, für die wir uns interessiren, und welche Vorthail von der Gerechtigkeit zieht, sondern die ganze Gesellschaft ebenfalls. Im Gegentheil ist jede einzelne Handlung des Edelmuths und jede Unterstützung des Fleissigen und Hülflosen wohlthätig, und zwar wohlthätig für eine einzelne Person, die es verdient. Es ist daher weit natürlicher zu glauben, das die Beziehungen der letzteren Tugenden unsre Empfindungen erregen und unsern Beifall erwerben werden, als die Beziehungen der ersteren; und da wir nun finden, das die Billigung der ersteren von ihren Beziehungen herührt, so können wir mit noch weit grösserm Rechte auch die Billigung der letztern von dieser Ursache ableiten. Wenn wir eine Anzahl ähnlicher Wirkungen vor uns haben, und wir entdecken eine Ursach der einen Wirkung, so sind wir berechtiget, diese Ursache für alle die übrigen Wirkungen zu brauchen, welche sich daraus erklären lassen: aber dieses noch um so viel mehr, wenn diese andern Wirkungen solche Umstände bei sich führen, welche die Wirkung dieser Ursache erleichtern.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch zwei merkwürdige Umstände in dieser Sache anführen, welche

che

che Einwürfe gegen das gegenwärtige System zu seyn scheinen. Der erste ist folgender. Wenn eine Eigenschaft oder ein Charakter eine Beziehung auf das Wohl der Menschheit hat, so finden wir einen Wohlgefallen daran, und wir billigen ihn; weil sie den lebhaften Begriff des Vergnügens erweckt; denn dieser Begriff afficirt uns durch die Sympathie und ist selbst eine Art von Vergnügen. Da aber diese Sympathie sehr veränderlich ist, so sollte man denken, müßte unser sittliches Gefühl auch aller dieser Veränderungen fähig seyn. Wir sympathisiren mehr mit Personen, die uns nahe sind, als mit solchen, die von uns sehr weit entfernt leben; mehr mit unsern Bekannten, als mit Fremden; mehr mit unsern Landsleuten als mit Ausländern. Aber ungeachtet dieser Veränderung unfre Sympathie ertheilen wir doch denselben moralischen Eigenschaften in China eben den Beifall als in England. Ihre Tugend ist allenthalben gleich, und sie empfehlen sich an jedem Orte der Achtung des verständigen Zuschauers. Die Sympathie ändert sich, ohne daß deshalb unfre Achtung eine Veränderung erlitte. Unfre Achtung kann also nicht von der Sympathie kommen.

Hierauf antworte ich: die Billigung der moralischen Eigenschaften rührt größtentheils gewiß nicht von der Vernunft her, oder von einer Vergleichung der Begriffe; sondern kömmt gänzlich von einem moralischen Geschmacke und von gewissen Empfindungen der Lust oder der Unlust, welche aus  
der

der Beschauung und Betrachtung gewisser besonderen Eigenschaften oder eigenthümlicher Charaktere entstehen. Nun ist es klar, daß sich dergleichen Empfindungen, woher sie auch entstanden seyn mögen, nach der Entfernung oder Nähe der Objekte ändern müssen; und ich kann nicht eben das lebhaftere Vergnügen bei den Tugenden einer Person empfinden, die vor zwei tausend Jahren in Griechenland gelebt hat, als ich bei den Tugenden eines vertrauten Freundes oder Bekannten fühle. Aber ich behaupte deshalb nicht, daß ich den einen mehr achte als den andern: und wenn daher die Veränderung der Empfindung ohne eine Veränderung der Achtung ein Einwurf ist, so trifft er eben so gut jedes andere System, als das System der Sympathie. Aber wenn man die Sache recht erwägt, so hat der Einwurf gar keine Kraft; und es läßt sich in der Welt nichts leichter erklären, als die vorgebliche Schwierigkeit. Unser Verhältniß, beides sowohl gegen die Personen als Sachen, ist einem kontinuierlichen Wechsel unterworfen, und ein Mensch, der jetzt in einer sehr weiten Entfernung von mir ist, kann in einer kurzen Zeit mein vertrauter Freund werden. Ueberdem hat ein jeder besonderer Mensch auch ein gewisses besonderes Verhältniß gegen andere; und es ist unmöglich, daß wir jemals auf eine vernünftige Art mit einander sollten umgehen können, wenn jedermann die Charaktere und Personen sich nur so vorstellen dürfte, als sie ihm von seinem besondern Gesichtspunkte aus erscheinen. Um also diesen kontinuier-

tinuirlichen Widersprüchen zuvorzukommen und zu einer festeren Beurtheilung der Dinge zu gelangen, setzen wir einige beständige und allgemeine Gesichtspunkte fest, und versetzen uns in unsern Gedanken allemal in sie hinein, in welcher Lage wir für jetzt auch immer seyn mögen. Auf gleiche Art wird auch die äußere Schönheit bloß durch das Vergnügen bestimmt; und es ist offenbar, daß ein schönes Gesicht nicht so viel Vergnügen gewähren kann, wenn man es in einer Entfernung von zwanzig Schritten sieht, als wenn es ganz nahe bei uns ist. Indessen sagen wir nicht, daß es uns weniger schön vorkommt: weil wir wissen, was es für eine Wirkung in einer gewissen Stellung haben wird, und durch diese Reflexion verbessern wir sein augenblickliches Ansehen.

Im Allgemeinen ändern sich alle Empfindungen des Lobes oder Tadels ab nach unsrer nahen oder entfernten Stellung gegen die gelobte oder getadelte Person und nach der jedesmaligen Stimmung unsres Gemüths. Aber diese Abänderungen kommen bei unsern allgemeinen Entscheidungen nicht in Anschlag, sondern wir gebrauchen die Ausdrücke unsres Beifalles oder unsres Nichtbeifalles eben so als ob wir die Sache immer aus einem Gesichtspunkte betrachteten. Die Erfahrung lehrt uns da bald diese Art und Weise unsrer Empfindungen oder wenigstens unsre Sprache zu verbessern, wo die Empfindungen mehr einerlei und unveränderlich sind. Wenn un-

ser

fer Bedienter fleißig und treu ist, so kann er leicht stärkere Empfindungen der Liebe und Zärtlichkeit in uns erwecken, als Markus Brutus, so wie er in der Geschichte vorgestellt wird; aber deshalb sagen wir doch nicht, daß der erstere Charakter mehr Lob verdiene, als der letztere. Wir wissen, daß, kämen wir mit jenem berühmten Patrioten eben so nahe zusammen, er einen viel höhern Grad von Liebe und Bewunderung in uns erwecken würde. Dergleichen Verbesserungen kommen bei allen Sinnen vor; und es wäre auch in der That unmöglich, je von einer Sprache Gebrauch zu machen, oder unfre Empfindungen einem andern mitzutheilen, wenn wir nicht die augenblicklichen Vorstellungen der Dinge verbesserten und von unsrer gegenwärtigen Stimmung dabei abstrahirten.

Wir loben oder tadeln also jemanden nach dem Einflusse der Charaktere und Eigenschaften auf solche, die mit ihm häufig umgehen. Wir bringen dabei nicht in Anschlag, ob die Personen, welche von jenen Eigenschaften afficirt werden, Bekannte oder Unbekannte, Landsleute oder Ausländer sind. Ja wir übersehen bei dergleichen allgemeinen Urtheilen sogar unser eignes Interesse; und tadeln keinen Menschen um deswillen, weil er sich einigen unsrer Ansprüche widersetzt, wenn dabei sein eigener Vortheil insbesondere intereffirt ist. Wir verzeihen dem Menschen einen gewissen Grad von Eigenliebe gern; denn wir wissen, daß sie mit der menschlichen Natur unzertrennlich verbunden ist  
und

und zu unferm Wesen und unsrer Einrichtung gehört. Und durch diese Betrachtung verbessern wir diejenigen Empfindungen des Tadels, die sonst so natürlich entstehen, wenn sich uns etwas widersetzt.

Allein obgleich das allgemeine Princip des Lobes oder Tadels durch dergleichen andre Principien verbessert werden mag, so ist es doch gewiss, daß sie nicht zusammen wirksam sind, und daß unsere Leidenschaften eben nicht oft vollkommen so wirken, wie es die gegenwärtige Theorie verlangt. Selten lieben die Menschen dasjenige aus Herzensgrunde, was weit von ihnen ist, und was mit ihrem Wohle in gar keiner vorzüglichen Verknüpfung steht; so wie es nicht weniger selten ist, Personen zu finden, die es einem andern verzeihen können, wenn er mit ihrem Vortheile in Kollision kömmt, so sehr sich auch seine Handlungen, die unserm Vortheile widerstreiten, nach den allgemeinen Gesetzen der Sittlichkeit rechtfertigen lassen. Hier ist es genug, zu sagen, daß die Vernunft eine solche unpartheiische Aufführung fodert, daß wir es aber selten so weit bringen können, und daß unsere Leidenschaften nicht leicht dem folgen, was uns der Verstand rathet. Diese Worte wird man leicht verstehen, wenn man sich dessen erinnert, was wir vorher über diejenige Vernunft gesagt haben, welche fähig ist, sich unsrer Leidenschaft zu widersetzen; und wornach wir ausmachten, daß sie nichts anders sey, als eine allgemeine ruhige Bestimmung der Leidenschaften, gegründet auf eine entfernte

Aus-

Ausficht oder auf Reflexion. Wenn wir die Menschen bloß nach dem Einflusse beurtheilen, den ihre Charaktere und unser eignes Wohlbefinden, oder auch auf das Glück unfre Freunde haben, so finden wir so viele Widersprüche mit unsern Empfindungen in der Gesellschaft und im Umgange, und eine solche Ungewißheit wegen den unaufhörlichen Veränderungen unfre Lage, daß wir einen andern Maassstab des Verdienstes und der Schuld suchen müssen, der nicht so vieler Abänderungen fähig ist. Haben wir aber auf diese Art unsern ersten Standpunkt verloren, so können wir hernach auf keine andre eben so bequeme Art wieder eine feste Stelle erhalten, als vermittelt der Sympathie mit denen, die mit der Person in Verbindung stehen, die wir betrachten. Freilich wird dadurch die Vorstellung bei weitem nicht so lebhaft, als wenn unser eignes Wohl oder das Wohl unfre Freunde dabei interessirt ist; auch hat sie lange nicht einen solchen Einfluß auf unfre Liebe und Haß; sondern da sie unsern ruhigen und allgemeinen Principien angemessen ist, so hat sie eine gleiche Gewalt über die Vernunft, und bestimmt unfre Urtheile und Meinungen. Wir tadeln eine schlechte Handlung, die wir in der Geschichte lesen, eben so sehr, als eine andre, die in unfre Nachbarschaft so eben geschehen ist; welches so viel sagen will, als, daß die erstere Handlung eben die starken Empfindungen der Mißbilligung verursachen würde, als die letztere, wenn sie ein gleiches Verhältniß zu uns hätte.

Ich

Ich komme nun zu dem zweiten merkwürdigen Umstande, dessen ich mir vornahm Erwähnung zu thun. Wenn ein Mensch einen Charakter hat, der seiner natürlichen Beschaffenheit nach für die Gesellschaft wohlthätig ist, so halten wir ihn für tugendhaft, und finden ein Vergnügen an der Anschauung seines Charakters, wenn auch gleich besondere zufällige Umstände seine Wirkungen hindern, und ihn unfähig machen seinen Freunden und seinem Vaterlande zu dienen. Wenn der Tugend auch alles fehlschlägt, so bleibt sie dennoch Tugend; und die Liebe, welche sie erwirbt, begleitet den Menschen in ein Gefängniß oder in eine Wüste, wo sich die Tugend gar nicht mehr durch Handlungen offenbaren kann, und für die ganze Welt verlohren ist. Nun scheint dieses ein Einwurf gegen das gegenwärtige System zu seyn. Die Sympathie verknüpft unser Interesse mit dem Wohle der Menschheit, und wenn die Sympathie die Quelle unsrer Achtung gegen die Tugend wäre, so würde die Empfindung der Billigung blos da statt finden, wo die Tugend wirklich ihren Endzweck erreicht, und für das menschliche Geschlecht wohlthätig ist. Wo sie ihres Zwecks verfehlt, da ist sie blos ein unvollkommnes Mittel; und kann daher niemals um ihres Zwecks willen ein Verdienst erlangen. Die Güte eines Zwecks kann nur solchen Mitteln ein Verdienst verschaffen, die vollständig sind und den Endzweck wirklich hervorbringen.

Hierauf

Hierauf antworte ich, daß ein Ding, welches nach allen seinen Theilen geschickt ist, einen angenehmen Endzweck zu erreichen, uns natürlicherweise Vergnügen machen muß, und für schön zu halten ist, wenn auch gleich einige äußere Umstände fehlen, um sie alle zusammen wirksam zu machen. Es ist genug, wenn jedes Ding in dem Objekte selbst vollständig ist. Ein Haus, das so eingerichtet ist, daß dabei für alle Bequemlichkeiten des Lebens gesorgt ist, gefällt uns deshalb; ob wir vielleicht gleich wissen, daß niemals ein Mensch darin wohnen wird. Ein fruchtbarer Boden, und ein glückliches Klima erfüllt uns mit Vergnügen, wenn wir an die Glückseligkeit denken, die sie ihren Einwohnern verschaffen würden, obgleich für jetzt das Land wüst und leer ist. Ein Mann, dessen Glieder und Ansehen Stärke und Thätigkeit verspricht, wird für schön gehalten, wenn er gleich zum ewigen Gefängnis verdammt wäre. Die Einbildungskraft hat einige Leidenschaften, die ihr gleichsam angehören, von denen die Empfindungen des Schönen sehr abhängen. Diese Leidenschaften werden durch gewisse Grade von Stärke und Lebhaftigkeit erregt, die geringer sind als der Glaube, und gar nicht von der realen Existenz ihrer Objekte abhängen. Sobald ein Charakter in jeder Rücksicht so beschaffen ist, daß er für die Gesellschaft wohlthätig werden kann, so geht die Einbildungskraft leicht von der Ursach zur Wirkung, ohne zu bedenken, daß noch einige andre Umstände erfordert werden, um  
die

die Ursache vollständig zu machen. Allgemeine Regeln erzeugen eine Art von Wahrscheinlichkeit, welche auf die Urtheilskraft zuweilen, und auf die Einbildungskraft allemal einfließen.

Es ist wahr, wenn die Ursache vollständig ist, und eine gute Anlage mit glücklichen Umständen vereinigt ist, welche machen, daß jene wirklich für die Gesellschaft wohlthätig wird, so gewährt dieses dem Zuschauer ein größeres Vergnügen, und die damit verknüpfte Sympathie ist noch lebhafter. Wir werden davon stärker afficirt, aber dennoch sagen wir nicht, daß der Charakter tugendhafter sey, oder daß wir ihn höher achten. Wir wissen, daß eine Veränderung der Glücksumstände die wohlthätige Gemüthsanlage ganz ohnmächtig machen kann; und daher trennen wir, so viel als möglich, die Gemüthsanlage von dem Glücke. Der Fall ist eben so, wie wenn wir die verschiedenen Empfindungen der Tugend verbessern, welche auf den verschiedenen Entfernungen von uns beruhen, wo sie sich ereignen. Die Leidenschaften richten sich nicht immer nach unsern Verbesserungen; aber diese Verbesserungen dienen doch dazu, daß sie unsre abstrakten Begriffe in Ordnung bringen, und daß wir allein darauf Rücksicht nehmen, wenn wir im Allgemeinen über die Grade des Lasters und der Tugend urtheilen.

Die Kritiker haben bemerkt, daß alle Worte oder Sätze, welche schwer auszusprechen sind, unangenehm ins Ohr fallen. Nun ist kein Unterschied dazwi-

Vor  
dazwi  
oder o  
meinen  
mir ein  
also du  
unange  
ben w  
stand i  
dafs ei  
hat, ih  
hinreich  
pfindun  
genehm  
wo ein  
wirkfan  
auf die  
Na  
den W  
breite  
dungen  
sch r ä n  
die ich se  
hchen Na  
vorherge  
Eigenthu  
dern ka  
Mifsbillig  
stellt wir  
hervorzub  
ein Obj  
Dritter Ba

dazwischen, ob sie ein Mensch aussprechen hört, oder ob er sie heimlich für sich liest. Wenn ich mit meinen Augen ein Buch durchlaufe, so bilde ich mir ein, als ob ich alle Worte hörte; und werde also durch die Kraft der Imagination in denselben unangenehmen Zustand versetzt, als ob ich dieselben wirklich auspräche. Der unangenehme Zustand ist nicht real; sondern weil man sich vorstellt, das eine solche Komposition von Worten die Kraft hat, ihn hervorzubringen, so ist dieses vollkommen hinreichend, die Seele mit einer unangenehmen Empfindung zu erfüllen, und die Rede rauh und unangenehm zu machen. Ein ähnlicher Fall ist auch da, wo eine reale Qualität durch zufällige Umstände unwirksam gemacht, und ihres natürlichen Einflusses auf die Gesellschaft beraubt wird.

Nach diesen Grundsätzen können wir nun leicht den Widerspruch heben, der zwischen der ausgebreiteten Sympathie, wovon unfre Empfindungen der Tugend abhängen, und jener eingeschränkten Menschenliebe zu seyn scheint, die ich schon oft als eine Eigenschaft in der menschlichen Natur bemerkt habe, und welche nach den vorhergehenden Erörterungen Gerechtigkeit und Eigenthum voraussetzt. Meine Sympathie mit andern kann in mir die Empfindung der Unlust und Mißbilligung verursachen, wenn ein Objekt vorgestellt wird, das eine Kraft hat in ihm Mißvergnügen hervorzubringen; ob ich gleich nicht gesonnen bin ein Objekt meines eignen Interesses aufzuopfern,

oder einer meiner Leidenschaften um des andern Vergnügens willen Gewalt anzuthun. Ein Haus kann mir wegen seiner ungeschickten Bauart, und wegen der Unbequemlichkeit für seinen Eigenthümer mißfallen; und doch kann ich dabei nicht Luft haben, auch nur einen Heller dazu herzugeben, daß es besser gebauet werde. Die Gefinnungen müssen das Herz treffen, wenn sie unsre Leidenschaften berichtigen sollen; aber sie brauchen nicht über die Einbildungskraft hinauszureichen, um einen Einfluß auf unsern Geschmack zu gewinnen. Wenn ein Gebäude ein ungeschicktes und altfränkisches Ansehen hat, so erscheint es dem Auge häßlich und unangenehm; ob wir gleich von der Festigkeit des Gebäudes noch so sehr überzeugt sind. Es ist eine Art von Furcht, welche diese Empfindung der Mißbilligung in uns hervorbringt; aber die Leidenschaft ist mit derjenigen nicht einerlei, die wir fühlen, wenn wir unter einer Mauer stehen müssen, die wir wirklich für baufällig und unsicher halten. Die scheinbaren Eigenschaften und Beziehungen der Objekte afficiren das Gemüth. Und die Bewegungen, welche sie erwecken, sind von einer ähnlichen Art, als die, welche von den realen Folgen dieser Objekte herrühren, aber das Gefühl davon ist verschieden. Ja diese Bewegungen sind ihrem Gefühle nach so verschieden, daß sie sich oft widerstreiten können, ohne einander zu vernichten; wie wenn die Befestigungswerke einer Stadt wegen ihrer Güte für schön gehalten werden,

Vor  
werden  
stört f  
allgen  
unterf  
gen, v  
und vor  
W  
meinig  
werden  
gencha  
fen ein  
geloich  
thun;  
mache  
Vorthe  
keit,  
nehme  
den eb  
und M  
gencha  
unfähig  
dieses ein  
Menschen  
ganz bene  
keit zur  
ohne ein  
gewisser  
wird das  
ten, und  
übertriebe

werden, ob wir gleich wünschen, daß sie völlig zerstört seyn möchten. Die Imagination bleibt den allgemeinen Vorstellungen der Dinge getreu und unterscheidet die Gefühle, welche sie hervorbringen, von solchen, welche von unsrer individuellen und vorübergehenden Lage entspringen.

Wenn wir die Lobreden prüfen, welche gemeiniglich großen Männern gehalten werden, so werden wir finden, daß die mehresten von den Eigenschaften, die man ihnen beilegt, sich in zwei Klassen eintheilen lassen, nemlich in solche, welche sie geschickt machen, ihre Pflicht in der Gesellschaft zu thun; und solche, welche sie sich selbst nützlich machen, und sie in den Stand setzen, ihren eignen Vortheil zu besorgen. Ihre Klugheit, Mäßigkeit, Sparsamkeit, Fleiß, Eifer, Unternehmungsgest, Geschicklichkeit werden eben so sehr gerühmt, als ihre Großmuth und Menschenliebe. Wenn wir mit einer Eigenschaft Nachsicht haben, welche den Menschen unfähig macht, im Leben sich hervorzuthun, so ist dieses ein gewisser Grad von Phlegma, der den Menschen nicht seine Wirksamkeit und Fähigkeit ganz benimmt, sondern ihn nur in seiner Thätigkeit zurückhält und bedächtig macht; und dieses ohne einigen Schaden für die Person selbst, weil es gewissermassen aus freier Wahl geschieht. Dennoch wird das Phlegma allgemein für einen Fehler gehalten, und zwar für einen sehr großen, wenn es übertrieben ist: und die Freunde eines Andern wol-

len niemals zugeben, daß er ihm unterworfen sey, aufser wenn sie seinen Charakter in wesentlichen Stücken rechtfertigen wollen. Er könnte eine Figur spielen, sagen sie, wenn er sich nur mehr Mühe geben wollte; sein Verstand ist gesund, er begreift schnell, und hat ein starkes Gedächtniß; aber er hasset die Geschäfte und macht sich nichts aus seinem Glücke. Und dieses machen die Menschen sogar bisweilen zu einem Gegenstande der Eitelkeit; wiewohl sie sich immer dabei das Ansehen geben, als ob sie dadurch einen Fehler gestünden; weil sie denken, daß diese Unfähigkeit zu Geschäften viele weit edlere Eigenschaften verrathe; als einen philosophischen Geist, einen feinen Geschmack, einen großen Witz oder einen Hang zum Vergnügen und zur Gesellschaft. Aber nehmt einen andern Fall: Setzet eine Eigenschaft, die, ohne eine Anzeige anderer guten Eigenschaften zu seyn, einen Menschen ganz untauglich zu Geschäften macht, und seinem eignen Vortheile nachtheilig ist, als ein stumpfer Verstand, und eine schlechte Urtheilskraft in Ansehung aller Gegenstände im Leben; Unbeständigkeit und Unentschlossenheit; oder ein Mangel an Geschick, sich in die Menschen und in die Geschäfte zu finden; so wird man alle diese Eigenschaften für Unvollkommenheiten in einem Charakter halten; und viele Menschen würden sich eher zu den größten Verbrechen bekennen, als daß sie den Argwohn sollten auf sich haften lassen, daß sie denselben nur im geringsten Grade unterworfen wären.

Es

Es ist ein großes Glück für unsere philosophischen Untersuchungen, wenn wir ein und eben dasselbe Phänomen durch eine Menge von verschiedenen Umständen abgeändert finden; weil wir uns dadurch, daß wir das entdecken, was ihnen gemeinschaftlich gehört, desto mehr von der Wahrheit derjenigen Hypothese überzeugen können, deren wir uns bedienen, um sie zu erklären. Wenn nichts für eine Tugend gehalten würde, als was für die Gesellschaft heilsam ist, so wäre ich überzeugt, daß die vorhergehende Erklärung des moralischen Gefühls immer noch, und zwar um der evidentsten Gründe willen, angenommen werden müßte. Aber diese Evidenz muß bei uns noch größer werden, wenn wir andre Arten von Tugenden finden, welche schlechterdings gar nicht anders, als aus dieser Hypothese erklärt werden können. Hier ist ein Mensch, dem es eben nicht an gefelligen Eigenschaften fehlt; aber was ihn hauptsächlich empfiehlt, ist seine Gewandtheit in Geschäften, wodurch er sich aus den größten Schwierigkeiten herausgeholfen, und die verwickeltsten Angelegenheiten mit einer ganz besondern Geschicklichkeit und Klugheit ausgeführt hat. Ich fühle, daß unmittelbar in mir eine Achtung gegen diesen Mann entsteht; und ehe ich noch mit ihm eine Bekanntschaft errichtet habe, wollte ich ihm gern eher einen Dienst erweisen, als jedem andern, dessen Charakter dem seinigen zwar in jedem Stücke gleich ist, dem aber jene besondere Eigenschaft fehlt. In diesem

Falle

Falle werden die Eigenschaften, welche mir gefallen, sämmtlich als nützlich für die Person selbst und als geschickt angesehen, seinen Vortheil und sein Vergnügen zu befördern. Sie werden bloß als Mittel zu einem Zwecke betrachtet, und gefallen nach dem Maasse ihrer Tauglichkeit zu diesem Zwecke. Der Zweck muß also für mich angenehm seyn. Aber was macht den Zweck angenehm? Die Person ist ein Fremder; mein Vortheil ist auf keine Art mit ihm verknüpft, und ich habe keine Verbindlichkeit gegen ihn. Seine Glückseligkeit interessirt mich nicht mehr als die Glückseligkeit jedes andern menschlichen und in der That jedes empfindenden Geschöpfs: das heißt, es afficirt mich bloß durch Sympathie. Aus diesem Grunde nehme ich einen so starken Antheil an seiner Glückseligkeit und an seinem Wohlbefinden, daß ich dabei eine sehr sichtbare Bewegung empfinde. Die Erscheinung der Eigenschaften, welche geschickt sind, sie zu befördern, macht einen angenehmen Eindruck auf meine Einbildungskraft, und zwingen mir Liebe und Hochachtung ab.

Diese Theorie kann es erklären, weshalb die nämlichen Eigenschaften in allen Fällen beides Stolz und Liebe, Demuth und Haß hervorbringen; und weshalb der nämliche Mensch allemal tugendhaft oder lafterhaft, geachtet oder verachtet bei andern ist, der bei sich selbst in einem solchen Kredit steht. Eine Person, in der wir eine Leidenschaft oder eine Fertigkeit entdecken, die ursprünglich allein ihr  
selbst

selbst schädlich ist, wird uns doch immer unangenehm, blos um ihretwillen; so wie auf der andern Seite ein Mensch, dessen Charakter nur allein für andre gefährlich und unangenehm ist, niemals mit sich selbst zufrieden seyn kann, so lange er diesen Fehler an sich bemerkt. Und dieses gilt nicht nur von den Charakteren und Sitten überhaupt, sondern auch von den allerkleinsten Umständen. Ein heftiger Husten bei einem andern ist uns unangenehm; ob wir gleich an sich gar nicht dabei leiden. Ihr werdet einen Menschen kränken, wenn ihr ihm sagt, das er einen stinkenden Athem habe; ob er selbst gleich nichts Unangenehmes davon empfindet. Unfre Phantasie verändert sehr leicht unfre Lage; und wir betrachten uns entweder so, wie wir andern vorkommen, oder wir betrachten andre, wie sie sich selbst fühlen; wir verletzen uns auf diese Art in Empfindungen, die uns gar nicht angehören, und wobei uns nichts als die Sympathie interessiren kann. Und diese Sympathie treiben wir bisweilen so weit, das uns selbst eine Eigenschaft, die uns recht wohl behagt, mißfällt, blos weil sie andern mißfällt, und uns in ihren Augen unangenehm macht; ob wir gleich vielleicht niemals einen Vortheil davon haben können, das wir uns ihnen angenehm machen.

Es hat in allen Zeiten sehr viele Moralsysteme gegeben, deren sich Philosophen angenommen haben; wenn man sie aber recht genau untersucht, so scheinen sie sich auf zwei reduciren zu lassen, welche  
allein

allein unfre Aufmerksamkeit verdienen. Das moralische Gute und Böse wird ganz gewiß durch unfre Empfindungen, nicht durch Vernunft unterschieden: aber diese Empfindungen können entweder von dem bloßen Ansehen oder der Erscheinung der Charaktere und Leidenschaften entstehen, oder von der durch Ueberlegung erworbenen Einsicht, daß sie auf die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts und einzelner Personen abzielen. Meine Meinung ist, daß diese Ursachen in unsern moralischen Urtheilen beide untermischt sind; auf eben die Art, wie sie es in unsern Entscheidungen über die mehresten Arten der äußern Schönheit sind: ob ich hierbei gleich glaube, daß die Betrachtungen über die Beziehungen der Handlungen auf das gemeine Beste, bei weitem den größten Einfluß haben, und alle die Hauptzweige unfre Schuldigkeit bestimmen. Indessen giebt es doch in weniger wichtigen Fällen Beispiele, wo dieser unmittelbare Geschmack oder Sinn unfre Billigung hervorbringt. Witz und ein gewisses leichtes und ungenirtes Betragen, sind Eigenschaften, die andern unmittelbar angenehm sind, und ihre Liebe und Haß erzwingen. Einige dieser Eigenschaften bringen bei andern durch besondere ursprüngliche Principien der menschlichen Natur, die hier nicht erklärt werden können, Vergnügen hervor. Andre können in mehr allgemeinere Principien aufgelöst werden. Dieses wird durch eine eigenthümliche Untersuchung am deutlichsten können dargethan werden.

So

Vor  
S  
durch  
angen  
gemein  
gendha  
unmit  
schaft  
thümli  
unange  
zweite  
macht d  
bedarf d  
A  
Tugen  
gnügen  
scheint,  
oder A  
merken  
von de  
hängt.  
solche Ei  
telbar a  
nem Men  
ren, mit  
Hülfe ne  
So,  
pothese z  
müths tug  
Anschauun  
genschaft,

So wie einige Eigenschaften ihr Verdienst dadurch erhalten, daß sie andern unmittelbar angenehm sind, ohne eine Beziehung auf das allgemeine Beste; so werden auch einige deshalb tugendhaft genannt, weil sie der Person, die sie hat, unmittelbar angenehm sind. Jede Leidenschaft und jede Wirkung der Seele hat ein eigenthümliches Gefühl, das entweder angenehm oder unangenehm ist. Das erste ist tugendhaft, das zweite lasterhaft. Dieses eigenthümliche Gefühl macht die wahre Natur der Leidenschaft aus; und bedarf daher keiner weitern Erklärung.

Allein ob nun gleich! der Unterschied zwischen Tugend und Laster, aus dem unmittelbaren Vergnügen oder Mißvergnügen geradezu zu fließen scheint, welches die einzelnen Eigenschaften in uns oder Andern verursachen; so ist doch leicht zu bemerken, daß er auch einem beträchtlichen Theile nach von dem so oft urgirten Princip der Sympathie abhängt. Wir geben einer Person unsern Beifall, die solche Eigenschaften besitzt, die ihr selbst unmittelbar angenehm sind; ob sie gleich fast keinem Menschen etwas nützen. Um dieses zu erklären, müssen wir die vorhergehenden Principien zu Hülfe nehmen.

So, um eine allgemeine Uebersicht dieser Hypothese zu geben, wird jede Eigenschaft des Gemüths tugendhaft genannt, welche bei ihrer bloßen Anschauung Vergnügen gewährt; so wie jede Eigenschaft, die, sobald man sie sich vorstellt, Unlust gewährt,

gewährt, Laster heisst. Diese Lust und diese Unlust kann aus vier verschiedenen Quellen entstehen. Denn wir empfinden Lust bei der Vorstellung eines Charakters, der von Natur geschickt ist, Andern oder der Person, die ihn besitzt, selbst nützlich zu seyn, oder der für Andre oder die Person selbst angenehm ist. Vielleicht wird man sich wundern, dass wir unter allen diesen Vortheilen und Vergnügungen unser eignes Selbst vergeffen, an dem uns doch bei jeder andern Gelegenheit so viel gelegen war. Allein man wird sich bald über diesen Punkt zufrieden geben, wenn man erwägt, dass, da einer jeden einzelnen Person Vergnügen und Vortheil so verschieden ist, es unmöglich ist, dass die Menschen je in ihren Empfindungen und Urtheilen einig werden können, wenn sie nicht einen gewissen allgemeinen Gesichtspunkt wählen, aus welchem sie sämtlich ihr Objekt ansehen, und welcher verursacht, dass es ihnen allen in einerlei Gestalt erscheint. Nun ist bei der Beurtheilung eines Charakters der einzige Vortheil oder das einzige Vergnügen, das jeder einzelnen Person als eben dasselbe vorkommen muss, um dasjenige, welches in der Person selbst sich findet, die geprüft wird; oder dasjenige, welches in denen Personen ist, die mit ihr in Verknüpfung stehen. Und obgleich dergleichen Vortheile und Vergnügungen uns nicht so stark afficiren, als unfre eignen; so sind sie doch dafür auch weit anhaltender und allgemeiner, und halten daher selbst im praktischen Leben den letztern das Gleichgewicht, und

und gelten in der Spekulation allein für den richtigen Maassstab der Tugend und der Moralität. Sie allein bringen dasjenige ganz eigenthümliche Gefühl oder die Empfindung hervor, wovon der moralische Unterschied abhängt.

Was den guten oder bösen Lohn der Tugend oder des Lasters anbetrifft, so ist er offenbar eine Folge der Empfindungen des Vergnügens oder Missvergnügens. Diese Empfindungen erzeugen Liebe oder Haß; und Liebe oder Haß sind nach der ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Leidenschaften mit Wohlwollen oder Uebelwollen verknüpft; das heisst, mit einem Verlangen die Person, welche wir lieben, glücklich, und die Person, welche wir hassen, unglücklich zu machen. Wir haben hiervon bei einer andern Gelegenheit weitläuftiger gehandelt.

---

### Zweiter Abschnitt.

#### Von der Grösse der Seele.

Nunmehr ist es Zeit, dieses allgemeine System der Sittenlehre durch Anwendung desselben auf einzelne Beispiele von Tugenden und Lastern zu erläutern, und zu zeigen, wie ihr Verdienst oder ihre Schuld aus den vier hier angegebenen Quellen entsteht. Wir wollen mit der Prüfung der Leidenschaften des Stolzes und der Demuth den Anfang machen, und wollen erwägen,  
was